Lebensdrang

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XVI. Jahrgang
1926

Bern
2. Januar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Der Neujahrsgruß.

Von Albert Fischli.

Und wieder war's Neujahrstagmorgen
Und wieder mein Herz in Hoffen und Sorgen,
Wer mir zum ersten möchte begegnen,
Zum ersten das neue Jahr besegnen,
Und wünscht' im stillen, es möchte sein
Ein Mensch, der wahr und gut und rein!
Denn wenn ein Segen soll wirken und frommen,
So muß er aus reinem Herzen kommen!

Klingkling! Die Glocke plötzlich schrillt,
Ich eile hinunter: Nun Herz, es gilt!
Ei der Tausend! sind ich ein Menschlein draußʼ,
Ein herzigs, mit einem Rosenstrauß —
Es war des Nachbar Gärtners Kind,
Das Holdchen und ich Gutfreunde sind. —
Mit leuchtenden Augen steht die Kleine
Vor mir und legt ihr Händchen in meine,
Sprudelt gar ernsthaft ein Sprüchlein hervor
Und übergibt mir den Rosenflor.
Und wie sie zu Ende mit ihrem Segen,
Fort schleicht sie schrittweis und verlegen,
Bis sie's auf einmal eilig kriegt,
Fang mich, wenn du kannst! übers Sträßlein fliegt.

Mit den Augen gebʼ ich ihr das Geleit —
So sei denn willkommen, du neue Zeit!

(Aus Arnold Büchi: „O du fröhliche", Weihnachtsgedichte für die Jugend.)

Lebensdrang.

Roman von Paul Ilg.

(Copright by Grethlein & Co., Zürich.) 1

Erstes Kapitel.

Die letzten Februartage im Jahre *** ließen viel Frohmut aufgehen in den Herzen der Armen und Kranken, die ihre Feste nicht nach dem Kalender zu feiern vermögen. Das „hohe Protektorat" dieser Volksfeier hatte die Sonne übernommen. In aller Frühe zerstreute sie die drückenden Nebel und sandte schon um die neunte Stunde so viel heiteren Glanz und gemütliche Wärme durch die Fenster, daß sich diese wie auf ein Geheiß allerorten öffneten. Mit der natürlichen Wärme zog ein verheißungsvoller Hauch von Gesundheit durch die muffigen Stuben und Kammern. Statt der wehenden Wimpel und grünen Kränze hingen Kissen und Decken von den Balkonen, die Lust am Lied erwachte am häuslichen Herd, die hellen Gassen warfen sich den vielstimmigen Jubel spielender Kinder zu.

Es war ein gesegnetes Aufatmen, ein frischer Lebensstrom nahm seinen Lauf durch die ermatteten Adern.

So geschah es auch Martin Link, einem dreiundzwanzigjährigen stellenlosen Kanzlisten, der diese Tage häufig die öffentlichen Lesesäle der jungen Großstadt betrat, um die Zeitungen nach passenden Vakanzen zu durchsuchen. Einmal fiel dann sein Blick auf jene bündige Annonce im Tagblatt, die für sein Leben verhängnisvoll werden sollte. Sie lautete: „Suche energischen jungen Mann als Sekretär. Nur schriftliche Anerbieten. Ulrich Maag, Liegenschaftsagentur zur Goldenen Sichel."

Diese Ankündigung steigerte auf einige Zeit das Hoffnungsleben des jungen Menschen bis zur völligen Geistesverwirrung. Irgendwelche Entschließungen, die da aufgingen, wurden im wellenartigen Trieb gleich wieder von andern überholt, der innere Sturm mühte seinen Atem, die Hände fuhren zwecklos dahin, dorthin, aber der Blick kehrte in kurzen Abständen immer wieder auf die Stelle der fettgedruckten Annonce zurück.

Sowie dann das sich klärende Bewußtsein kundgab, daß die Notiz wahrscheinlich schon von Hunderten bemerkt worden sei, ergriff Martin eine lähmende Angst, ein quälendes Verzagen. Lauernde Gesichter schwebten ihm vor, verkümmerte Gesellen vom Stand der Arbeitslosen und andere, Unzufriedene, Streber, die keine Chance unversucht passieren lassen.

„Es wird wieder ein riesiger Wettbewerb, die Aussichten sind gleich Null. Ein verblüffender Zufall wär's, wenn die Wahl auf mich fiele", mußte sich Martin bekennen.

Allein durch diese skeptischen Gedanken blitzten bald neue Hoffnungen, anfeuernd, alles besiegend. Es rauschte

in ihm wie von Flügeln, und die Lebensgeister waren zu feinerem Aufhorchen wachgerufen. Dazu trieben die Alräunchen des Aberglaubens ihren Spuk in seiner Seele. Schicksalswinke, absonderliche Phantasiegebilde vom Weg zum Glück erhielten plötzlich tiefe, glühende Bedeutung.

Indessen war ein langer, kränklich aussehender Mensch angekommen, — eine verfrorene Jammergestalt in einem dürftigen französischen Röckchen, dessen Schöße mitleiderregend um die dünnen Beine wirbelten. Er trug eine breitgeränderte Brille, schielte und machte übrigens den Eindruck eines notleidenden Familienvaters. Von seiner abgemagerten Gestalt, den grauen Schatten um die Augen schloß man mit viel Wahrscheinlichkeit auf eine Gattin, die ihm nicht „anschlug" — wie man zu sagen pflegt von einem Weib, das viele Kinder zur Welt bringt. Er hatte den ihm bekannten Martin kaum begrüßt, als sein forschender Blick auch schon auf die verlockende Stellenausschreibung fiel. Der Mann zuckte zusammen, als sei er auf seinen Steckbrief gestoßen. Darauf entspann sich zwischen den heimlichen Rivalen ein Gespräch voll grausiger List und Lügen.

„Hier ist — scheint mir — etwas für Sie, Herr Link", sagte der Angekommene, indem er den Zeigefinger gleich einem Bleistift auf die bekannte Stelle setzte. Dabei belauerte er den Jüngling von der Seite her scharf.

Martin, wohl wissend, daß der andere viel zu arm, zu hungrig war für solch großmütige Selbstverleugnung, erwiderte mit spöttischer Geringschätzung: „Nein, danke, ich bin bereits versehen."

„Was Sie sagen! So? Als was denn?" fragte der Familienvater und machte große, gläubige Augen, obwohl er durchaus nicht geneigt war, auch nur ein Wörtchen für wahr zu nehmen.

„Als Bankkassierer!" log Martin großspurig weiter. Auf Befragen gab er noch weitere Aufschlüsse aus dem Stegreif. Aber den Namen des Hauses — erstklassige Firma! — müsse er „einstweilen" noch geheimhalten.

Der andere lächelte desgleichen, beglückwünschte Martin impulsiv und dachte derweilen nach, wie er dem tückischen Kerl bei der Bewerbung um die freie Sekretärstelle zuvorkommen könne.

Bald danach verfügte sich Martin Link auf die Straße, weil die Wände sein Empfinden und Denken beengten und äußere Bewegung not tat, um das heftige Kreisen des Blutes, den heißen Ansturm von Gefühlen und Gedanken zu ertragen. Aufs Geratewohl schritt er dann hinter zwei eleganten Sportsleuten her, die — mit klirrenden Sporen, glänzenden Lackgamaschen —, eine lebhafte Unterhaltung führend, den Limmatkai hinaufspazierten. Der eine, ein Züricher, schien kürzlich von England zurückgekehrt zu sein und bemängelte nun die heimische Lebensart.

Martin ließ sich kein Wort entgehen. Er sog den prickelnden Duft dieser Reden, die ihm als Ausfluß einer beneidenswerten Weltkenntnis und vornehmer Passionen erschienen, begierig ein wie das feine Zigarettenaroma. Mächtig begann sich in ihm der Widerstand zu regen gegen das bittere Gefühl seiner Pariabestimmung. Die Verwandlung seines Herzens war so groß, daß er nunmehr mit Hohn und Ingrimm auf all die Menschen blickte, die, nach ihrem Aussehen zu urteilen, einer einfachen Lebenslage angehörten. Ausgebrannt, zerstört war das Vertrauen in ein mähliches Fortschreiten auf dem begonnenen Wege. Die Bescheidenheit hatte gleich einem ruinierten Bankier die Zahlungen eingestellt. Martin sagte sich: „Diese Münze hat nur geringen Wert für solche, die hoch hinaus wollen; sie, die mir stets als die beste gepriesen wurde, ist allein schuld an meiner bettelhaften Armut; ich will nun Energie und Verwegenheit an ihre Stelle setzen."

Die Prediger der Enthaltsamkeit, des Glücks im Winkel kamen ihm lächerlich vor, blind und trügerisch die Weisheit, die lehrte, die Entfaltung des Reichtums gering zu achten. Ihre Verkünder mußten entweder Schiffbrüchige sein, die aus der Not eine Tugend schufen, oder Ignoranten, denen die gesunden Sinne fehlten, oder geistlose Schwächlinge, die der stete, nie gefährdete Ueberfluß krank und verdrießlich gemacht hatte.

Als er vom Seeufer her in das kleine Villenviertel eintrat, wo die Häuser schon durch die sichtbare Raumverschwendung und die vorgelegenen, vor Winterfrost geschützten Gärten die weltliche Richtung der Bewohner zu verkünden schienen, trieb ihm die Begehrlichkeit Tränen in die Augen. Nach seiner glücklichen Phantasie bevölkerte er dann die kleinen und großen, meist im Landhausstil gehaltenen Villen, und seltsamerweise waren sie nun alle von schönen Frauen bewohnt, die ihre Tage mit Träumereien, in Sehnsucht nach gleichgestimmten Seelen verbrachten und zuweilen hinter seidenen Gardinen hervor auf die Straße blickten nach einer abenteuerlichen Erscheinung, denn ihre Männer — das glaubte Martin zu wissen — waren mit seltenen Ausnahmen trockene, wägsame Geschäftsleute ohne Sinn für ritterliche und galante Uebung.

Seine Blicke hefteten sich durchdringend an die verhängten Fenster, wie wenn von einer Bewegung der Gardinen seine ganze Zukunft abhinge. Und als einmal zufällig so ein Vorhang beiseitegeschoben wurde, stand sein Herz still vor Erwartung; er dachte nichts anderes, als daß im nächsten Moment eine weiße winkende Hand erschiene.

Hin und wieder war der Fensterausschnitt eines Salons zu sehen, ein Rahmenbild in undeutlichen Umrissen, ein Aufsatz mit Nippes und Bronzen, ein blumenreicher Wintergarten oder ein Livreediener, was jedesmal bewirkte, daß der Jüngling wie vor einem Wunder staunend haltmachte.

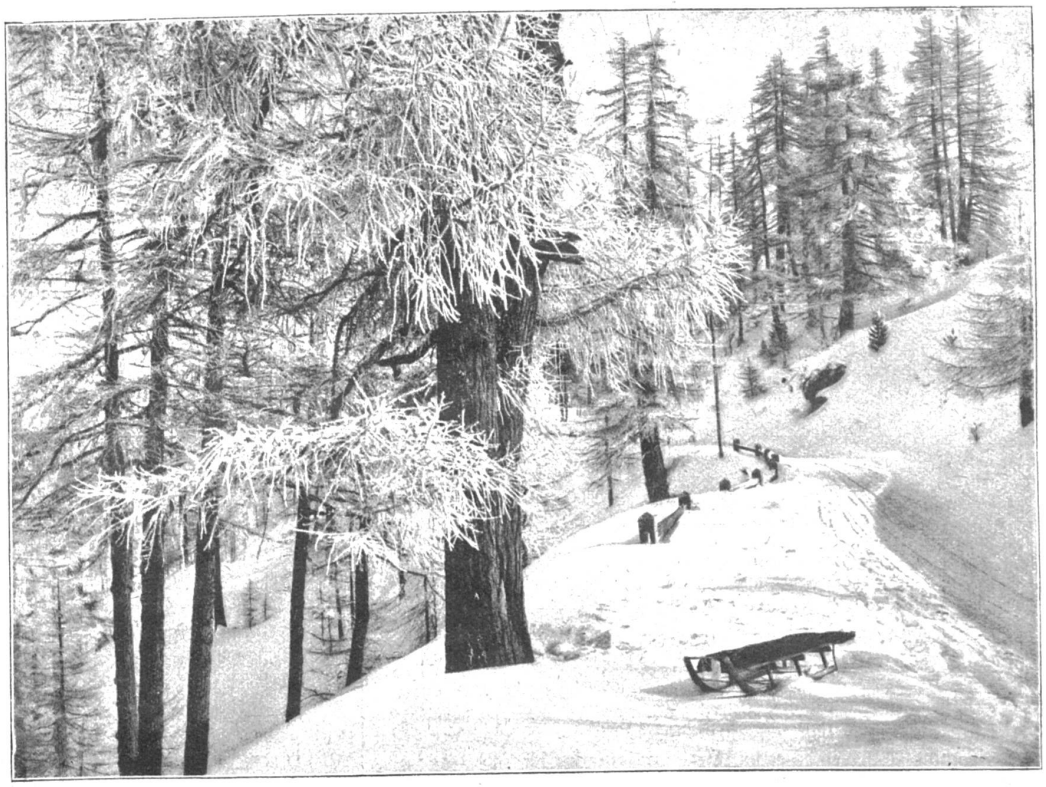
Vor den ersten Gebäuden der unteren Bahnhofstraße, die großen Unternehmungen dienten, begegnete Martin einem hochgewachsenen Mann, dessen Wesen unbeugsame Entschlossenheit und rasches Handeln verriet. Er erkannte den berühmten Baumeister Walser, von dem überall die Rede war als dem verwegensten, genialsten Unternehmer des ganzen Landes. Im Sturmlaufen gegen diese Festung waren schon viele ruhmlos zusammengebrochen; die ältesten Handelsleute der Stadt, die dem kühnen Neuling zuerst ein böses Ende prophezeit hatten, mußten endlich bekennen, daß sie von ihm hoffnungslos überflügelt wurden.

Martin Link, in seinem hellen, unzeitgemäßen Sommerpaletot, sah dem Gewalthaber, nach dem hin von allen Seiten die Hüte der Passanten geschwenkt wurden, voll Bewunderung nach, und als ihm einfiel, was alle Welt wußte, daß der große Baumeister als armer Taglöhner begonnen hatte, erblickte er in dieser Begegnung den deutlichen Wink des Schicksals. Schweiß und Brand aus dem

Gesicht wischend, den Stock heftig umklammernd, sagte er laut vor sich hin: „Auch ich bin im Zeichen Merkurs geboren!"

Dann machte er sich auf den Weg zum Spekulanten Ulrich Maag.

In der unwirtlichsten Welt der städtischen Wirtsstuben hatte sich die „Goldene Sichel" — abseits der großen Verkehrswege — den Ruf einer gemütlichen Weinschenke erhalten. Ihr reges Ausundein unterhielten zumeist junge Studierende und reiche Kaufleute, die der „schwarzen Marie" zuliebe erschienen oder die reifere, aber nicht minder sinnbetörende Wirtin im Auge hatten. Beide verstanden es vortrefflich, die wilde Rotte ihrer Verehrer im Zaun zu halten, und wenn dennoch die Kellnerin einmal — in vorgerückter Abendstunde — dem Drang eines heimlich Bevorzugten gehorchen wollte, so war es wiederum die scharfäugige Wirtin, die dem Zauber ein Ende machte. Von den Vorgängerinnen der „schwarzen Marie" hatten mehrere den schlichten Abschied erhalten, weil sie das Zünglein ihrer Liebe zuletzt ganz ins Herz eines einzigen sinken ließen, was sich mit dem guten Gang des Geschäfts nicht vertrug.



Im Glanz des Rauhfrostes. (Kunstphotographie.)

Kurz, es herrschte da beim besten Traubensaft eine Geselligkeit in den frohmütigsten Akkorden, die lachenden Gesichter behaupteten das Feld, die Jünglingsherzen schlugen gleichsam im Walzertakt und sangen in Begleitung der Gitarre die Lieder von der alten Burschenherrlichkeit.

Diesem lustigen Zirkel stand freilich ein mächtiger Feind und Störenfried gegenüber in der Person des Spekulanten Maag mit seinem Anhang von Agenten, Käufern und Verkäufern, die in der „Goldenen Sichel" Geschäfte pflegten. Die Einrichtung des Restaurants war im altdeutschen Stil gehalten. Rechts vom Eingang, vor Zugluft geschützt, stand das schwere Büfett aus Eichenholz, dahinter die Sichelwirtin eine umblumte Ecke einnahm.

Zwischen den Hälsen der farbigen Likörflaschen hindurch konnte sie den ganzen Raum überblicken, während sie selbst der allzu begehrlichen Zudringlichkeit mancher Augen nicht ausgesetzt war. Von Zeit zu Zeit jedoch — gleichsam unter dem Vorwand fürsorglicher Wirtlichkeit — erhob sie sich geräuschvoll und grüßte die Runde der Gäste mit ihrem listigen und doch so sympathischen Lächeln.

Frau Klara Maag war eine Schweizerin unverfälschter Art von mannhaft hohem Wuchse, dunkeln Augen und Haaren. Die Wirtschaftsluft, das einförmige Leben hinterm Büfett hatte ihr Antlitz gebleicht, gleichwohl konnte man nur Gesundheit und Kraft daraus lesen. Ihre vierzig Jahre trug sie mit gutem „Altersgewissen", denn ihre Erscheinung leugnete diese Summe Lebens. Nur in ihrem Gang und in der nachdenklichen Bewegung, wenn sie ihre Haare aus den Schläfen strich, lag etwas von jener Müdigkeit und Resignation verlorener Leute, deren Hoffnungen im frühen Alter schon gescheitert sind. Es wäre schwer gewesen, zu sagen, ob ihr die Toilettenkünste wirkliche Freude machten, oder ob das, was sie mählich und heimlich einer Reihe von gefallsüchtigen Kellnerinnen abgelauscht hatte, nur einem kühlen Geschäftsgeist entsprang, nur als Mittel der Anziehung gedacht war.

Die Gäste vergötterten Frau Klara im vollen Sinn des Wortes. Zu ihrem vierzigsten Geburtstag hatten sie einen kostbaren Silberpokal anfertigen lassen mit der kunstvoll hineingravierten Gestalt einer Wirtin in altdeutscher Tracht, die einem fahrenden Schüler den Becher kredenzt. Wenn sie sich überreden ließ — was, um den Reiz der Szene jung zu erhalten, selten geschah —, auf ihrer Gitarre im Kreis der Anwesenden ein Lied vorzutragen, „Am Brunnen vor dem Tore" oder „O Blüemli mi", so war die Begeisterung jedesmal wie ein Tumult. Der beste Wein wanderte auf den Tisch, kühne Blicke, verwegene Worte fielen, und die schöne Frau hatte dann alle List aufzubieten, um unangefochten in ihr Versteck hinterm Büfett zu gelangen.

Als Martin Link die Wirtschaft betrat, fiel sein Blick zuerst auf die dem Eingang gegenüberliegende Tür, der ein Schild anhaftete: Bureau. In dessen Nähe setzte er sich an einen plumpen runden Tisch, der mit dem übrigen Mobiliar lächerlich kontrastierte und — wie sich später ergab — eigens für die Sippschaft des Spekulanten reserviert wurde.

(Fortsetzung folgt.)